

Der veränderte Blick

Das ›Umschreiben‹ von Erinnerungsbildern und die Wiederentdeckung eines ›jüdischen‹ Berlins: Arthur Eloesser

»Es ist kein geringes, wenn man sich sagen lassen muß, man gehöre nicht zu den Deutschen und sei ohne Vaterland«, klagt 1880 der Schriftsteller Berthold Auerbach in einem Brief an die befreundete Großherzogin von Baden und resümiert bitter: »Das muß ich noch mit erleben, der ich bereits sechsundvierzig Jahre nach bester Kraft für das deutsche Volk arbeite und an Patriotismus niemandem nachstehe.«¹⁸ Als der Literatur- und Theaterkritiker Arthur Eloesser diese Zeilen ein halbes Jahrhundert später in seinem Buch *Vom Ghetto nach Europa* (1936) doppelsinnig zitiert, schwingt die Erfahrung eines 1933 endgültig aufgekündigten Akkulturationsprozesses bereits nachhaltig mit. Überkommene Vorstellungen von Vaterland und Patriotismus, Heimat und Heimweh, Identität und kollektiver Zugehörigkeit werden angesichts der politischen Entwicklungen in Deutschland nicht nur im Exil grundlegend umgewertet.

Auch innerhalb Deutschlands müssen sie in Abgrenzung vom Blut- und Boden-Mythos der Nationalsozialisten und auf der Suche nach Perspektiven eigener Existenz neu definiert werden.¹⁹

Ein Vergleich der 1919 unter dem Titel *Die Straße meiner Jugend* gesammelten Berliner Skizzen²⁰ Arthur Eloessers mit dessen Erinnerungen eines Berliner Juden,²¹ die zwischen September und November 1934 in der *Jüdischen Rundschau* in Fortsetzungen erschienen sind, soll derartige kollektive Neuorientierungen in einem vergangenen Berlin verdeutlichen. Beide Sammlungen essayistischer Texte entstammen der Feder eines Autors, der im deutschen und Berliner Kulturbetrieb lange vor 1933 fest verwurzelt war und dem die Stadt zeit seines beruflichen Lebens Gegenstand feuilletonistischer Reflexionen gewesen ist.²² Beide Sammlungen beschreiben 1919 bzw. 1934 die gleiche Berliner Kindheit, den gleichen Ort, die gleiche Straße, ja, den gleichen Hinterhof. – Beide skizzieren jedoch diesen Ort schließlich aus einer völlig anderen Perspektive, finden neue Anknüpfungspunkte eines kollektiven Gedächtnisses in einer literarischen Re-Lektüre dieses Ortes.

»Mit Arthur Eloesser war ich, ohne ihn je persönlich kennengelernt zu haben, buchstäblich aufgewachsen«, erinnert sich der Romanist und Philologe Victor Klemperer:

Als in den neunziger Jahren mein literarisches Interesse sich zu regen begann, war er der Theaterkritiker der »Vossischen Zeitung«, und ein solcher Posten schien mir damals einer der höchsten und beneidenswertesten. Sollte ich heute Eloessers Leistung zusammenfassend beurteilen, so würde ich sagen, sie stimmte genau zur damaligen (noch nicht Ullsteinschen) »Tante Voß«; es war keine aufregende, aber eine gediegene, keine revolutionäre, aber eine brav liberale Leistung. Und weiter ist von diesen Kritiken mit aller Bestimmtheit zu sagen, daß sie ohne jede nationalistische Enge und immer mit dem Blick auf Europa [...], daß sie immer durchaus und in aller Selbstverständlichkeit deutsch gehalten waren [...].²³

Arthur Eloesser war mit seinem Eintritt in die Feuilletonredaktion der *Vossischen Zeitung* 1899 neben Alfred Kerr zu einem »der wichtigsten Theater- und Literaturkritiker zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus« geworden.²⁴ Als »Kritiker mit europäischer Ausrichtung«²⁵ hatte er 34 Jahre lang das Berliner Theaterleben begleitet. Von 1914 bis 1920 arbeitete er als Dramaturg am Berliner Lessing-Theater und führte dort auch Regie. Nach erneuter Kritikerarbeit für die Weltbühne (bis 1928) und schließlich wiederum für die *Vossische Zeitung* verlor der promovierte Germanist Eloesser 1933 wie zahlreiche seiner Journalistenkollegen jüdischer Herkunft seine Stellung. Als Antwort auf die von ihm im Angesicht nationalsozialistischer Ausgrenzungspolitik publizistisch gestellte Frage »Was bleibt uns übrig?« formuliert er damals seine Position eines geistigen Widerspruchs im Ausspruch eines »Wir beharren«. Sein Aufsatz *Judentum und deutsches Geistesleben* (1933) kann im Oktober 1933 jedoch nur noch außerhalb des deutschen Kulturbetriebs in den Monatsblättern des Kulturbunds Deutscher Juden erscheinen:²⁶

Wir beharren, und das ist auch der Sinn der vom Kulturbund deutscher Juden geplanten Unternehmungen, bei unserer Liebe zu der Sprache, die unsere Mutter mit uns sprach, die uns von den Vätern überliefert wurde, bei der Liebe zu ihrer Größe und Rauheit, zu ihrer Innerlichkeit und Lieblichkeit; wir beharren in der Treue zu den großen Schöpfern, denen wir unseren geistig-seelischen Aufbau verdanken, wir beharren in der freudigen Erwartung von würdigen Nachfolgern und werden ihnen wie immer auf dem ersten schweren Wege entgegengehen. Wenn es deutsche Art ist, eine Sache um ihrer selbst willen zu treiben, so bietet sich jetzt die beste Gelegenheit. Denn wir haben von all dieser liebenden Sorge, von all dieser Tätigkeit des Empfangens und Wiedergebens, des Sichtens und Förderns von außen her keine Anerkennung zu erwarten, keine Professuren, keine Bücherauflagen,

keine einflußreichen Redaktionssitze oder gebietende Stellungen in Theater, Film und Rundfunk. Im Gegenteil! Es kommt darauf an, sich auf dieses Gegenteil würdig einzurichten und uns selbstlos zu beweisen, daß unsere alte Einpflanzung in das deutsche Geistesleben ein Schicksal aus inneren Gründen und darum ein unwiderrufliches geworden ist.²⁷

Auch in anderen Publikationen dieser Jahre insistiert Eloesser nachdrücklich auf einer Verwurzelung seines Lebens in deutscher Kultur.²⁸ Diese wird sowohl in seinen Jugendschilderungen von 1919 als auch in seinen Erinnerungen von 1934 thematisch. Letztere eröffnet der Autor charakteristischerweise mit der Berufung auf einen bewährten ›Garanten‹ deutscher Kultur: Goethes Jugenderinnerungen wie eine seiner Sentenzen über das Altern werden von ihm mit der Intention zitiert und gedeutet, »nun auch in seiner Vergangenheit seine Zukunft zu entdecken«.²⁹ Er stellt den eigenen Erinnerungen damit programmatisch voran, was bereits den »Heimatkundler« seiner frühen Texte umgetrieben hatte: eine Verknüpfung seiner Erkundungen der Vergangenheit mit notwendigen prognostischen Analysen.³⁰ Letztere allerdings 1934 mit der unausgesprochen bleibenden Frage nach denkbaren Perspektiven jüdischer Existenz, die sich dabei zunehmend vom Stadtbild Berlins lösen.

Arthur Eloessers Erinnerungen eines Berliner Juden beschreiben 1934 den Verlust jüdischer Tradition ausdrücklich als charakteristisch für sein Aufwachsen: Als der Sohn einer Kaufmannsfamilie am 20. März 1870 in Berlin geboren wurde, waren seine aus dem Ostpreußischen eingewanderten Eltern ihrer jüdischen Herkunft und Tradition bereits weitgehend entfremdet.³¹ Eloesser wuchs nach eigener Darstellung ohne besondere Bindung an jüdische religiöse Bräuche und Lebensweise in einem Wohnviertel östlich des Alexanderplatzes auf, besuchte das Berliner Sophiengymnasium und legte dort im Herbst 1888 die Abiturprüfungen ab. Die Abwesenheit jüdischer Tradition in seiner Jugend habe er damals »als die Bestätigung eines Fortschritts« verstanden, der »aber gefühlsmäßig keinen Verlust hinter sich zu lassen schien«,³² reflektiert Eloesser 1934 rückblickend. Seine 1919 erschienenen Berliner Skizzen unterstreichen diese Feststellung allein durch die Abwesenheit der Fragestellung als solcher. Lediglich zwei Mal wird in den zwölf Essays über Berlin und das Berliner Leben die Existenz einer jüdischen Bevölkerungsgruppe überhaupt erwähnt – zwei Mal in einem Nebensatz und eher verschlüsselt, dennoch beide Male auf aktuelle Probleme jüdischer Existenz in der sich entwickelnden Berliner Metropole bezogen. So kann in dem titelgebenden Essay Die Straße meiner Jugend (1907) ein kurzer Einschub im Text als Hinweis auf die tiefgreifenden Unterschiede ost- und westjüdischer Lebensweise im Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts gedeutet werden.³³ In dem Essay Berliner Landsturm lassen die im Hospital von Schwester Marie eingeholten Erkundigungen zur Religionszugehörigkeit ihres Patienten den Leser in dem preußischen Unteroffizier und Ich-Erzähler einen Menschen jüdischer Herkunft vermuten.³⁴ Wie das Fehlen der Thematik als solcher belegen beide Textstellen allerdings weit eher Eloessers »Wunsch nach Überwindung jüdischer Sonderexistenz in einer streng national ausgerichteten Gesellschaft«,³⁵ als dass sie die Absicht erkennen lassen, jüdische Existenz in Berlin tatsächlich zu thematisieren. Die als »gefährlich« empfundene Nähe des angrenzenden Scheunenviertels artikulierte

– wenn sie überhaupt auf ostjüdische Einwanderer bezogen ist – nicht nur die zeittypischen Fremdheitsgefühle der deutschen Juden gegenüber den aus dem Osten kommenden Einwanderern,³⁶ sondern indirekt auch deren Ängste, dass ein im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert auf die Gruppe der Ostjuden ausgelagertes Negativstereotyp von gegenwärtigen antisemitischen Bestrebungen leicht revitalisiert und auf die gesamte jüdische Bevölkerung Deutschlands rückübertragen werden könnte. Der einer säkularisierten Berliner Umgebung entstammende Unteroffizier aus dem Berliner Landsturm scheint den Religionen überhaupt entfremdet. Die deutschnationale Gesinnung der stark autobiographisch angelegten Figur wird in dem 1915 entstandenen Essay dagegen in einer Weise herausgestellt, die den überzeugten Pazifisten Kurt Tucholsky 1920 in seiner ansonsten positiven Besprechung des Bandes in der Weltbühne zu dem Vorschlag veranlasst, diese »gutmütigen Berliner Kriegserinnerungen«, in denen »der ekelhafte Endzweck durch bürgerliche Freundlichkeit überkleistert und vergessen gemacht« werde, doch vom Buchbinder herausnehmen zu lassen.³⁷ Wenn Eloesser seine Sammlung damals vor allem zusammengestellt hatte, um »etwas von der seelischen und geistigen Beschaffenheit des Berlinertums [Hervorhebung K. S.] fühlbar zu machen«,³⁸ ist ein solches Anliegen 1934 kaum mehr realisierbar. Die Lebenswelten der jüdischen und der nichtjüdischen Berliner sind zu diesem Zeitpunkt bereits in einer Weise voneinander geschieden, dass schon die Titelwahl des Textes von 1934, »Erinnerungen eines Berliner Juden«, eine Verschiebung der Perspektive signalisiert.³⁹ Angesichts der vom nationalsozialistischen Machtapparat aufgekündigten Akkulturationsbestrebungen deutscher Juden favorisiert Eloesser nun gegen den alten nationalen Gedanken von 1919 die Befindlichkeit einer seit 1933 ausgegrenzten Bevölkerungsgruppe. Er erinnert daher eigene Kindheit und Jugend für sich neu als Teil der Geschichte einer jüdischen Minderheit in der deutschen Gesellschaft. Seine Aufzeichnungen zu Herkunft und Tradition, zum Haus und Ort seiner Kindheit sowie zu seinen Schul- und Bildungsjahren sind aus diesem

– veränderten – Blickwinkel geschrieben. Sie füllen die Leerräume, welche von Eloessers einstigen Hoffnungen auf ein »vorbildliche[s] republikanische[s] Gemeinwesen«⁴⁰ verstellt gewesen sind. Die historische Defensivposition, aus der heraus die Aufzeichnungen 1934 entstanden, eine durch die äußeren Umstände erzwungene Abwehrhaltung, verbindet die Texte mit vielen der nach 1933 inner- und außerhalb Deutschlands geschriebenen Beiträge zu jüdischer Herkunft und Zukunft. Sie wird in Eloessers Erinnerungen von 1934 stilistisch im Verschwinden jenes »heiteren, freundlichen, liebevollen Spott[s]«⁴¹ der Darstellung erkennbar, den Kurt Tucholsky an Eloessers frühen Essays besonders geschätzt hatte.

Noch einmal wird die frühere nationale Gesinnung des Autors er erkennbar, wenn er 1934 die eigene Geburt, zeitlich und emotional, »wenige Monate vor Ausbruch des deutsch-französischen Krieges« verortet: Als Kind habe er sich darauf nicht wenig eingebildet, als ob er »noch rechtzeitig zur Welt gekommen wäre, um ein so bedeutendes Ereignis mitzuerleben.«⁴² Auch in den sich anschließenden Beschreibungen seiner familiären Herkunft aus dem Osten wird die stärkere Pflege der ostpreußischen als der jüdischen Tradition in der Familie bewusst herausgestellt.⁴³ Die Differenzierungen innerhalb der östlichen Judenheit erscheinen aus der Fernsicht des westjüdischen Intellektuellen und in kurzschlüssiger Vereinfachung fast ausschließlich als Unterschiede zwischen dem Posener und dem ostpreußischen Judentum. Da sich Letzteres nach Eloessers Darstellung der deutschen Kultur tiefer eingewachsen glaubte als seine benachbarten Brüder,⁴⁴ lag hier – bewusst oder unbewusst – eine Möglichkeit, den alten Abgrenzungsmechanismus zum Ostjudentum in leicht modifizierter Form aufrechtzuerhalten. Die »gefährliche Verwandtschaft« zum benachbarten Scheunenviertel wandelt sich nun in die Ambivalenz eines »anziehende[n] Schrecken[s] [Hervorhebung K. S.]«⁴⁵

Recht unvorbereitet entdeckte ich damals, daß es auch arme Juden gab, ohne Badezimmer, ohne Köchin und Hausmädchen, aber ich sah sie, mit ihren orientalisches anmutenden Hausbetrieben eines Zigarettenmachers, eines Teppichflickers als einen fremden Stamm, als eine Klasse von Parias, die mit uns gar nicht verwandt sein konnte. Die Leute hatten in ihrem Aussehen, in ihrem Gehabe etwas Exotisches oder wenigstens etwas von weiter her.⁴⁶

Das hier fassbare und auch nach 1933 aufrechterhaltene Fremdbild verstärkt das im Text aufgebaute positive Selbstverständnis eines in deutscher Kultur verwurzelten Berliner Juden. Exemplarische Hinweise auf gewichtige Beiträge deutscher Juden zur Geschichte Berlins, wie Eloessers Erinnerungen an den aus seiner Familie mütterlicherseits stammenden Willy Lewin, »einen der großzügigsten Berliner Mäzene, besser gesagt Kunstfreunde und Künstlerkameraden, dem Richard Strauß als dem »Kommerzienrat« in seinem »Intermezzo« ein Denkmal vom Bariton gesetzt hat«,⁴⁷ unterstreichen diesen Eindruck. Andererseits kann eine von Eloesser vorgenommene Neubewertung des Verlustes jüdischer Tradition in seiner Kindheit dem damaligen Leser dieses Fremdbild wieder öffnen: »Jahrzehnte später habe ich eingesehen«, bekennt der Autor, »dass wir mit den Entbehren einer Religion aufgewachsen sind, die zugleich unsere Geschichte und die daraus hervorgehende alte Verbindlichkeit bedeuten musste.«⁴⁸ Den vergeblich geäußerten Wunsch seiner einstigen Spielgefährten nach Mazze und deren enttäuschte Reaktion: »Was, ihr wollt Juden sein«, kommentiert er nun mit einer Bemerkung, die auch als Schlüsselsatz dieser Aufzeichnungen gelten könnte: »Mit einiger Verspätung muss ich diese Kritik und diesen Anspruch als berechtigt anerkennen.«⁴⁹ Die im verbalen »muss« mitschwingende Problematik eines von außen aufgezwingenen Selbstverständnisses wird im Text jedoch an keiner Stelle ausdrücklich reflektiert. Deutlich signalisiert wird dagegen ein von den historischen Ereignissen provoziertes Wandlungsprozess, der als Auslöser der Niederschrift überhaupt gelten kann und in Eloessers Erinnerungen in immer neuen sprachlichen Wendungen als roter Faden erkennbar ist:

Man forscht, älter geworden, nach dem Erbe im Blut, um den unschönen Ausdruck »biologische Erbmasse« zu vermeiden, und wir Juden haben ja heute besondere Veranlassung, unsere nächste, wenn auch bescheidene Vergangenheit festzustellen, wenn wir zu unserer großen Vergangenheit zurückgelangen wollen.⁵⁰

Sich als Juden zu entdecken, deren Geschichte wieder »aktiv und eigengesetzlich«⁵¹ werden sollte, bedeutete auch, sich des Ortes ihrer »nächste[n], wenn auch bescheidenen[n] Vergangenheit«⁵² noch einmal neu zu versichern. So wird dem Autor nun erst bewusst, »dass unser Haus wie die ganze Straße zu einer Zeit, da es noch keinen Schlesischen Bahnhof und auch keine Stadtbahn gab, sein Gesicht durchaus nach Osten kehrte.«⁵³ Als kleines Abbild der Gesellschaft enthält die Straße seiner Jugend »alles, was eine Straße enthalten muß, breite bürgerliche Anständigkeit, kleinbürgerliche Gedrücktheit, proletarisches Elend und hoffnungslose Verkommenheit.«⁵⁴ Von ihren jüdischen Bewohnern und deren Lebensumständen, von der jüdischen Kaufmannsfamilie im Vorderhaus, dem jüdischen Ladenbesitzer oder den ärmeren Juden erfährt der Leser erst 1934, zu einem Zeitpunkt also, als durch eine staatlich legalisierte Rassentrennungspolitik die jüdische Bevölkerungsschicht für den Autor überhaupt als eine

solche »identifiziert« wird und ein bereits am Ende des 19. Jahrhunderts virulenter Antisemitismus nicht mehr zugunsten eines Nationalismus republikanischer Ausrichtung ignoriert werden kann. Im kritisch

geschärften Lebensrückblick wird nun die freundlich besorgte Abschlussbemerkung des einstigen Schuldirektors von möglichen »besondere[n] Schwierigkeiten«⁵⁵ bei dem geplanten Geschichtsstudium von Eloesser ebenso benannt wie der Antisemitismus des Treitschke-Kreises in den akademischen Jahren, der ihn schließlich zu einem Wechsel in die Germanistik bewogen hatte.⁵⁶

Eloessers Bemühen, antisemitischen Stereotypen nationalsozialistischer Propaganda entgegenzuarbeiten, kennzeichnet seine Aufzeichnungen von 1934 bis in die Struktur des Textes hinein. So widersprechen seine Beschreibungen sozialer Differenzierungen innerhalb einer jüdischen Bevölkerungsminderheit Stereotypen wie dem vom »reichen Juden«. Dennoch finden sich auch bei Eloesser vereinzelt Äußerungen, die – als polemisches Gegenwort gedacht – abgewiesene Klischeebilder indirekt mit fortschreiben. Wenn er seinen Vater beispielsweise als einen Kaufmann bezeichnet, der »gar keinen kaufmännischen Unternehmungsgeist« besessen habe und sich daraufhin zu dem Zusatz veranlasst sieht: »in seinen Brüdern schien der uns nachgesagte Bereicherungstrieb so gut wie erloschen.«⁵⁷ – »Erloschen« sein kann jedoch nur, was zumindest einmal gewesen ist ... Obgleich im Gestus der Zurückweisung menschlich nur allzu verständlich, wäre damit selbst in der Abweisung des »nachgesagten« Klischeebildes der Vorwurf für eine frühere Vergangenheit doch akzeptiert. Dem Autor unterläuft, was Victor Klemperer am 28. April 1942 nach einer Lektüre von Eloessers Buch *Vom Ghetto nach Europa* kritisch in seinem Tagebuch notiert:

Ein deutscher Jude, einerlei welchen Berufs, kann heute nichts schreiben, ohne die Spannung Deutsch-Jüdisch ins Zentrum zu stellen. Aber muß er deshalb vor der Meinung der Nationalsozialisten kapitulieren und muß er ihre Sprache annehmen? Arthur Eloesser, già unbeeindruckt deutscher Theaterkritiker der »Vossischen Zeitung«, tut beides ohne Einschränkung.⁵⁸

Der Einwand Andreas Terweys, dass Eloessers Buch »eine Gegenrechnung zu den Anmaßungen der nationalsozialistischen Rasse-Ideologie« gewesen sei, »geschrieben allerdings im Bewußtsein des Scheiterns des eigenen Lebensentwurfes«,⁵⁹ setzt die Beobachtungen Klemperers nicht völlig außer Kraft. Zwar lässt sich Klemperers Befund zumindest für Eloessers Erinnerungen eines Berliner Juden nicht in dieser Weise aufrechterhalten, er dokumentiert jedoch in seiner zeitgenössischen Polemik grundlegende Probleme intellektueller und künstlerischer Arbeit jüdischer Intellektueller und Künstler im Deutschland nach 1933.

Indem Arthur Eloesser 1934 die Erinnerungen eines Berliner Juden mit seinem endgültigen Ausschluss aus dem akademischen Leben enden lässt, sind sie auch und vor allem als Dokument einer verweigerten Integration in die deutsche Gesellschaft lesbar: Der Autor war 1893, nach einem Studium der Geschichte, Germanistik und Romanistik,⁶⁰ bei dem Germanisten Erich Schmidt an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin über Die ältesten deutschen Übersetzungen Molièrescher Lustspiele promoviert worden und hatte diesem schließlich 1898 seine Habilitationsschrift über *Das bürgerliche Drama*. Seine Geschichte im 18. und 19. Jahrhunderteingereicht. Letztere wurde von dem Eloesser wohlgesinnten Schmidt zwar wissenschaftlich anerkannt, der latente Antisemitismus der Gründerjahre versperrte dem jungen Wissenschaftler jedoch die ersehnte akademische Laufbahn.⁶¹ Als er die Taufe für sich ablehnt, drückt sein wohlmeinender Gönner ihm noch einmal die Hand: »Und mit der Professur war es vorbei.«⁶²

Reale Beschreibungen der Stadt und Umgebung verblassen schließlich in Eloessers Erinnerungen hinter derartigen Darstellungen eines latenten Antisemitismus der Gründerjahre, treten zurück hinter dem Bemühen, in der eigenen Vergangenheit die Wurzeln jüdischer Existenz freizulegen und neu zu entdecken: »Wir Juden«, hatte er am 21. September 1934 in der Jüdischen Rundschau in seiner kurzen Einführung zum Text geschrieben,

und gerade wir, die wir uns für sehr assimiliert halten durften, haben trotz allen Schicksalsschlägen die eine Entschädigung gewonnen, und – ich muß das Wort hierher setzen – die eine glückhafte Erhebung er lebt, daß wir uns als Juden entdecken durften, daß wir, auf unsere »Vergangenheit«, demgemäß auf unsere Bestimmung zurückgewiesen, unser Sein aus sehr vergrabenen Wurzeln wieder erneuern, unsere zerrissene, scheinbar gerade in uns abgerissene Geschichte wieder verknüpfen konnten, die, ob glücklich oder unglücklich, vor allem wieder aktiv und eigengesetzlich werden soll.⁶³

Erinnerungen an Berliner Sphinx oder die Berliner Seele »im Hinterhaus vier Treppen hoch«,⁶⁴ an das Spazieren im einstigen Berlin oder eine unbeschwerte Berliner Kindheit finden sich in den literarischen Texten der späten 30er und beginnenden 40er Jahre kaum. Bereits im Oktober 1933 stellte eine Autorin wie Gertrud Kolmar dagegen anlässlich des Erscheinens ihrer bereits vor 1933 entstandenen *Preußischen Wappen* und angesichts einer Kulturpolitik, die gegen einen denunzierten Begriff von »Asphaltliteratur« eine neue Heimatliteratur setzte, ihrem Cousin Walter Benjamin gegenüber ausdrücklich fest, dass sie »die »Wappen« zu einer Zeit dichtete, als Heimatlyrik nicht große Mode war.«⁶⁵ Auch Vorträge über

»Berlin in der Dichtung«, wie sie Julius Bab und Arthur Eloesser noch 1933 mit großer Selbstverständlichkeit als Beginn einer thematischen Reihe für den Kulturbund Deutscher Juden vorgesehen hatten,⁶⁶ bleiben nun im besten Falle der Schublade vorbehalten – oder dem privaten Briefwechsel.

Fungieren für Arthur Eloesser essayistische Darstellungen der Stadt Berlin vor 1933 »als großstädtisches Paradigma einer demokratischen und ästhetischen Lebensform«,⁶⁷ an die er weitreichende Hoffnungen auf ein »vorbildliches republikanisches Gemeinwesen«⁶⁸ knüpft, verdeutlichen seine Erinnerungen eines Berliner Juden von 1934 eine grundlegende Änderung: Der Autor entdeckt nun in der eigenen auch eine »jüdische« Geschichte Berlins und verweist auf deren gewichtigen Anteil am Werden der Stadt. Der Vergleich seiner im Abstand von 15 Jahren entstandenen Aufzeichnungen illustriert in den sich wandelnden Erinnerungen eines Autors an ein und denselben Ort, in welcher Weise der Einzelne aus der Perspektive seiner (jeweils) unmittelbaren Gegenwart Vergangenes auswählt, reaktiviert, umdeutet und umformt und dadurch Erinnerung konstituiert – und wieweit die Eigentümlichkeit dieser individuellen Erinnerung gleichzeitig vom Blickpunkt einer Gruppe – in diesem Falle einer Zwangsgemeinschaft – geprägt wie auch gestützt ist. »[M]an kann sich nur unter der Bedingung erinnern«, so Maurice Halbwachs, »dass man den Platz der uns interessierenden vergangenen Ereignisse in dem Bezugsrahmen des Kollektivgedächtnisses findet.«⁶⁹ Perspektivenwechsel in den literarischen Ansichten Berlins weisen dabei auf die zentrale Rolle räumlicher Bilder im kollektiven Gedächtnis. Kann der Ort, an dem eine Gruppe lebt, »das Gepräge der Gruppe erhalten und umgekehrt«,⁷⁰ lassen sich im Umkehrschluss ein Umschreiben von Erinnerungsbildern und die Wiederentdeckung eines »jüdischen« Berlin nach 1933 auch als Bemühen um die Wiederherstellung einer verlorenen Gruppenidentität lesen. Zwischen den antisemitischen Anfeindungen von außen und notwendigen Selbstbestimmungsversuchen im Inneren musste der gemeinsame Ort dieser Gruppe anders erinnert werden, wollte man diese Gruppe als solche neu konstituieren. Die aktuellen politischen Geschehnisse schärfen dabei nicht nur den Blick auf die eigene Entwicklung, sondern ließen das Zusammenleben deutscher und jüdischer Bevölkerungsteile bereits am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in Ansätzen als brüchig erscheinen. Eloesser verstand schließlich die Position des Juden in der Geschichte als »in den Wandel eines Händlers, Mittlers, eines Schweifenden zwischen den Völkern gezwungen [Hervorhebung K. S.]«.⁷¹ »We are not wanted anywhere«, konstatiert er in diesem Sinne in einer Widmung für den amerikanischen Freund, Vetter und Zionisten Ludwig Lewinsohn, mit welcher Eloesser zwei Jahre später seine literarhistorische Abhandlung *Vom Ghetto nach Europa* eröffnet.⁷² An ein altes Muster ewiger Wanderschaft und Heimatlosigkeit anknüpfend, formuliert der Verfasser damit am Beginn seiner Darstellung über »den Anteil des Judentums am geistigen und besonders am literarischen Leben des 19. Jahrhunderts«⁷³ zugleich seine Erfahrung von einem Verlust des Ortes in der Gegenwart. Noch vor dem Erscheinen seiner Erinnerungen hatte er im Anschluss an seine erste Palästina-Reise in der *Jüdischen Rundschau* vom 12. und 15. Juni 1934 bei der jüdischen Jugend daher für eine »Rückkehr nach Erez Israel« geworben.⁷⁴ Ohne diese Alternative für sich selbst noch ernsthaft in Erwägung zu ziehen,⁷⁵ übermittelt er den jugendlichen Lesern in Deutschland – in die Worte der Neusiedler gekleidet – seine Überzeugung von der Notwendigkeit eines neuen Aufbruchs:

Wir haben davon [von der Auswanderung; K. S.], einmal abgesehen von unserem besonderen jüdischen Schicksal, von dem Ruf der Not wie dem der Ehre und Freiheit, daß wir mit dem Entschluß aus dem Unbehagen, aus dem Ungenügen einer seelisch nicht mehr genährten, nicht mehr grundhaften Kultur herausgetreten sind.⁷⁶

Nicht ohne erneute Berufung auf Goethe und die europäische Kultur setzt Arthur Eloesser damit in einer Situation äußerster Bedrohung dem Un-Ort eigenen Daseins, Berlin, einen anderen Ort entgegen: Palästina – als »Abendland im Morgenland, als die Brücke zwischen zwei Welt teilen.«⁷⁷ Das gegenwärtige Deutschland bleibt in seinen Erinnerungen von 1934 ausgespart. Dieses tendenzielle »Verblasen« der Stadt in literarischen Texten jüdischer Autoren ist in jenen Jahren nicht zuletzt in der von Eloesser vermittelt angesprochenen Frage nach Perspektiven jüdischer Existenz begründet. Bei dem Versuch einer erneuten »Heimatkunde«, auf den der Autor seinen Spaziergänger an der Wende zum 20. Jahrhundert verpflichtet hatte und als welchen sich auch seine Erinnerungen von 1934 noch immer verstanden, entgleitet ihm nun der Begriff von Heimat in einen Leerraum. Ist einerseits die unmittelbare Gegenwart nicht mehr thematisierbar, erscheint der Verlust von Heimat zudem in der Vergangenheit bereits angelegt. Noch im letzten Satz seines Buches *Vom Ghetto nach Europa* formuliert Eloesser 1936 diese Einsicht, wenn er schreibt:

Aber die Zeit des Dichters [gemeint ist der 1882 gestorbene Berthold Auerbach; K.S.] und seiner Freunde, die des Liberalismus als Weltanschauung, die des mit ihr hoffenden deutschen Juden war schon unter derselben Scholle begraben.⁷⁸

Die an frühere Stadtdarstellungen auch geknüpfte Hoffnung auf den »Anfang eines Weges in die Zukunft«⁷⁹ ist 1934 versiegt. Der Vergleich von Vergangenen und unmittelbar Gegenwärtigem, wie er

für Eloessers 1919 publizierte Berlinter Texte strukturbildend ist, bleibt in seinen Erinnerungen eines Berliner Juden ausschließlich im Rekurs auf antisemitisch-klassische nationalsozialistische Propaganda virulent. Jeder Versuch, angesichts einer gescheiterten Integration der jüdischen Bevölkerung in Deutschland neue Wege aufzuzeigen, musste nach 1933 – sah man diese Perspektive nicht immer noch in Deutschland selbst – eine tendenzielle Abkehr von Berliner Darstellungen nach sich ziehen.

Quellen

- 18 Arthur Eloesser: Vom Ghetto nach Europa. Das Judentum im geistigen Leben des 19. Jahrhunderts, Berlin: Jüdische Buchvereinigung 1936, S. 289. (Im Folgenden zitiert als: Arthur Eloesser: Vom Ghetto nach Europa).
- 19 Vgl. zur Debatte »Um jüdische Herkunft und jüdische Zukunft« im antifaschistischen Exil ausführlicher u. a.: Hans Otto Horch, Itta Shedletzky (Hrsg.): Deutsch-jüdische Exil- und Emigrationsliteratur im 20. Jahrhundert, Tübingen 1993, sowie: Kerstin Schoor: »Um jüdische Herkunft und jüdische Zukunft?« Positionsbestimmungen deutsch-jüdischer Schriftsteller im antifaschistischen Exil, in: Juni. Magazin für Literatur und Politik, hrsg. im Auftrag des Vereins für die Förderung von Kunst und Kultur in und aus der Region Mönchengladbach (Walter Delabar), Nr. 32, 2000, S. 9-32, und dies.: »Was sollen wir Juden tun?« Der Schriftsteller Georg Hermann zur Situation und den Perspektiven deutschjüdischer Existenz nach 1933, in: Godela Weiss-Sussex (Hrsg.): Georg Hermann Deutsch-jüdischer Schriftsteller und Journalist 1871-1943, Tübingen 2004 (Conditio Judaica; 48), S. 115-132.
- 20 Arthur Eloesser: Die Straße meiner Jugend. Berliner Skizzen, Berlin: Egon Fleischel & Co. 1919. Eine Nachauflage erschien 1987 (unter Auslassung der Skizze »Berliner Landsturm«) im Berliner Verlag Das Arsenal.
- 21 Arthur Eloesser: Erinnerungen eines Berliner Juden, in: Jüdische Rundschau, Berlin, Nr. 76/77 vom 21.9.1934, S. 6 f. (Beginn); Nr. 78/79 vom 28.9.1934, S. 6; Nr. 80 vom 5.10.1934, S. 13; Nr. 82 vom 12.10.1934, S. 12; Nr. 86 vom 26.10.1934, S. 6; Nr. 88 vom 2.11.1934, S. 12; Nr. 90 vom 9.11.1934, S. 12; Nr. 92 vom 16.11.1934, S. 10 (Abschluss).
- 22 Vgl. Horst Olbrichs Artikel über »Arthur Eloesser« in: Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur, hrsg. von Andreas B. Kilcher, Stuttgart/Weimar 2000, S. 137-139. Wie Harald Neumeyer in dem Abschnitt »Scheffler – Eloesser Hessel: Der Flaneur als Heimatkundler« in seinem Buch »Der Flaneur« (Würzburg 1999) kann auch Utz Held in seinem Aufsatz »Stadt und Charakter in Arthur Eloessers »Die Straße meiner Jugend«« (in: Peter Sprengel [Hrsg.]: Berlin-Flaneure. Stadt-Lektüren in Roman und Feuilleton 1910-1930, Berlin 1998, S. 65-79) überzeugend nachweisen, wie eng Eloessers kritische Arbeit bereits seit der Jahrhundertwende mit seiner Sicht auf Berlin verbunden war.
- 23 Victor Klemperer: LTI. Notizbuch eines Philologen, Leipzig 2001, S. 251 f.
- 24 Andreas Terwey: Arthur Eloesser: Der Philologe als Kritiker, in: Gesine Bey (Hrsg.): Berliner Universität und deutsche Literaturgeschichte, Frankfurt a. M. u. a. 1998 S. 201.
- 25 Ebd., S. 208.
- 26 Arthur Eloesser: Judentum und deutsches Geistesleben, in: Monatsblätter des Kulturbunds Deutscher Juden, Berlin, 1, (Oktober 1933), H. 1, S. 6 f.
- 27 Ebd. In den folgenden Jahren finden sich Eloessers Beiträge über jüdische Kultur und vor allem über die Aufführungen des Jüdischen Kulturbundtheaters regelmäßig im Feuilleton der »Jüdischen Rundschau« (ausführlicher zu Eloessers Arbeit als Theaterkritiker an der »Jüdischen Rundschau« von 1933 bis 1937: Doris Schaaf: Der Theaterkritiker Arthur Eloesser, Berlin 1962, S. 108-121). Neben eigenen Vorträgen im Kulturbund deutscher Juden, dem Eloesser seit 1933 als Präsidialmitglied angehörte, organisierte er dort gemeinsam mit Julius Bab die Vortragsabteilung für Kultur und Theater (vgl. Julius Bab an Georg Hermann am 1.7.1933, in: Akademie der Künste [Hrsg.]: Geschlossene Vorstellung. Der Jüdische Kulturbund in Deutschland 1933-1941, Berlin 1992, S. 234 f.). Er veröffentlichte im »Jüdischen Gemeindeblatt Berlin«, zwischen 1935 und 1937 ebenfalls in den »Monatsblättern des Jüdischen Kulturbundes« und hielt Vorlesungen im Jüdischen Lehrhaus (u. a. 1934/35 über »Jüdische Biographien« und 1936/37 über »Die großen jüdischen Lyriker«). Bis 1938 (seit 1934 unter dem Pseudonym Marius Daalman) verfasste Arthur Eloesser zudem weiterhin für die niederländische Zeitschrift »Elseviers geillustreerd Maandsblad« Essays über deutsche Kunst, nachdem er dort bereits vor 1933 veröffentlicht hatte. Zwischen 1933 und 1938 erschienen in der Zeitschrift seine Essays über: Max Pechstein (Febr. 1933); Ernst Barlach (Aug. 1933); Joodse Kunst en Palestina (April 1935); Max Slevogt (Febr. 1936); De Duitse Romantiek in de Schilderkunst (in drei Folgen 1937) und Lucas Cranach (April 1938, postum). Mein Dank gilt an dieser Stelle Horst Olbrich für die Einsicht in das niederländische Zeitschriftenmaterial.
- 28 Vgl. Arthur Eloesser: Literatur, in: Siegmund Kaznelson (Hrsg.): Juden im deutschen Kulturbereich. Ein Sammelwerk, Berlin 1962, S. 1-67; Arthur Eloesser: Vom Ghetto nach Europa.
- 29 Arthur Eloesser: Erinnerungen eines Berliner Juden, in: Jüdische Rundschau, Berlin, Nr. 76/77 vom 21.9.1934, S. 6.
- 30 Vgl. Arthur Eloesser: Die Straße meiner Jugend 1987, S. 2.
- 31 Arthur Eloesser entstammte einer Familie, die seit dem 16. Jahrhundert in Ostpreußen sesshaft gewesen war. Sein Vater, Theodor Eloesser, kam als junger Kaufmann nach Berlin. Ausführliche biographische Informationen finden sich u. a. bei: Doris Schaaf: Der Theaterkritiker Arthur Eloesser, Berlin 1962, S. 7-10; Lexikon deutsch-jüdischer Autoren. Archiv Bibliographia Judaica, redaktionelle Leitung v. Renate Heuer, Bd. 6, S. 333-342, und Horst Olbrich: Arthur Eloesser, in: Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur, S. 137-139.

- 32 Arthur Eloesser: Erinnerungen eines Berliner Juden, in: Jüdische Rundschau, Berlin, Nr. 82 vom 12.10.1934, S. 12.
- 33 Vgl. Arthur Eloesser: Die Straße meiner Jugend, S. 15. Vom Erzähler nachgezeichnet wird der Verlauf der Prenzlauer Straße hin zum Scheunenviertel: »[N]icht unansehnlich und nicht ganz unsauber« beginnt die Straße, in der der Autor selbst seine Kindheit verbrachte, »an einem Platze, der noch zum Zentrum gehört, und immer schmutziger, duftender, von einer gefährlichen Verwandtschaft zum Scheunenviertel gezogen, lief sie schnell zu einem Tor, wo kein Tor mehr war« [Hervorhebung K. S.].
- 34 Ebd., S. 171 f.
- 35 Andreas Terwey: Arthur Eloesser: Der Philologe als Kritiker, S. 208.
- 36 Seit den 1880er Jahren gab es in Deutschland Ostjuden, deren Zahl sich von 15.000 im Jahre 1880 auf über 85.000 im Jahre 1925 erhöhte (die Zahl der gesamtjüdischen Bevölkerung war im gleichen Zeitraum mit 560.000 nahezu gleichgeblieben). Das Berliner Scheunenviertel hatte etwas von einem polnischen Shtetl, das Gepräge einer ostjüdischen Enklave im säkularisierten Deutschland.
- 37 Kurt Tucholsky: Die Straße meiner Jugend, in: Die Weltbühne, Nr. 3 vom 15.1.1920, S. 93. Die von der Obersten Heeresleitung am 11.10.1916 veranlasste »Juden-zählung« im deutschen Heer und eine auch nach dem Ersten Weltkrieg andauernde antisemitische Atmosphäre in Teilen der deutschen Bevölkerung hatten Eloesser offenbar veranlasst, den Essay noch 1919 in seine Sammlung aufzunehmen.
- 38 Arthur Eloesser: Vorwort, in: Die Straße meiner Jugend 1987, S. 7.
- 39 Auf eine derartige Verschiebung der Perspektive verweist Doris Schaaf in ihrer Schrift »Der Theaterkritiker Arthur Eloesser« (1962) auch für Eloessers Kritikertätigkeit bei der »Jüdischen Rundschau« nach 1933 (S. 108-121). Sei sie vorher »frei von jeder Tendenz« gewesen (S. 108), habe Eloesser seit 1933 »in seinen Kritiken einen neuen Maßstab eingeführt: Hat das gespielte Stück seine Daseinsberechtigung auf den Brettern des Jüdischen Kulturbundtheaters?« (S. 114). Von Eloesser gestellt worden sei nun die Frage nach dem »typisch Jüdischen, das die Daseinsberechtigung auf dem Spielplan ausmachte« (S. 114). Exemplarisch und überzeugend verdeutlichen kann Schaaf diesen Vorgang schließlich an einem Vergleich der Eloesser-Kritiken zu Hebbels »Judith« aus den Jahren 1907, 1922 und 1935 (vgl. S. 115 ff.).
- 40 Arthur Eloesser: Die Straße meiner Jugend 1987, S. 9.
- 41 Kurt Tucholsky: Die Straße meiner Jugend, in: Die Weltbühne, Nr. 3 vom 15.1.1920, S. 93.
- 42 Arthur Eloesser: Erinnerungen eines Berliner Juden, in: Jüdische Rundschau, Berlin, Nr. 76/ 77 vom 21.9.1934, S. 6.
- 43 Exemplarisch erscheint die Geschichte der Mesusa, von der der Vater dem Sohn kurzerhand erklärt, die 10 Gebote seien darinnen. Sie war bereits beim ersten Umzug nicht mehr mitgenommen worden (ebd.).
- 44 Ebd.
- 45 Ebd.
- 46 Arthur Eloesser: Erinnerungen eines Berliner Juden, in: Jüdische Rundschau, Berlin, Nr. 80 vom 5.10.1934, S. 13.
- 47 Arthur Eloesser: Erinnerungen eines Berliner Juden, in: Jüdische Rundschau, Berlin, Nr. 78/79 vom 28.9.1934, S. 6.
- 48 Arthur Eloesser: Erinnerungen eines Berliner Juden, in: Jüdische Rundschau, Berlin, Nr. 88 vom 2.11.1934, S. 12.
- 49 Arthur Eloesser: Erinnerungen eines Berliner Juden, in: Jüdische Rundschau, Berlin, Nr. 82 vom 12.10.1934, S. 12.
- 50 Arthur Eloesser: Erinnerungen eines Berliner Juden, in: Jüdische Rundschau, Berlin, Nr. 78/79 vom 28.9.1934, S. 6.
- 51 Arthur Eloesser: Erinnerungen eines Berliner Juden, in: Jüdische Rundschau, Berlin, Nr. 76/77 vom 21.9.1934, S. 6.
- 52 Arthur Eloesser: Erinnerungen eines Berliner Juden, in: Jüdische Rundschau, Berlin, Nr. 78/79 vom 28.9.1934, S. 6.
- 53 Arthur Eloesser: Erinnerungen eines Berliner Juden, in: Jüdische Rundschau, Berlin, Nr. 80 vom 5.10.1934, S. 13.
- 54 Arthur Eloesser: Die Straße meiner Jugend 1987, S. 15
- 55 Arthur Eloesser: Erinnerungen eines Berliner Juden, in: Jüdische Rundschau, Berlin, Nr. 88 vom 2.11.1934, S. 12.
- 56 Arthur Eloesser: Erinnerungen eines Berliner Juden, in: Jüdische Rundschau, Berlin, Nr. 90 vom 9.11.1934, S. 12.
- 57 Arthur Eloesser: Erinnerungen eines Berliner Juden, in: Jüdische Rundschau, Berlin, Nr. 78/79 vom 28.9.1934, S. 6.
- 58 Victor Klemperer: »Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten«. Tagebücher 1933- 1945, hrsg. v. Walter Nowojski unter Mitarbeit v. Hadwig Klemperer (1995), Berlin 1999, Bd. 5, S. 75. Klemperer, der selbst als Intellektueller jüdischer Herkunft die nationalsozialistischen Verfolgungen in Deutschland in einer so genannten »Mischehe« überlebte, erläutert dies später ausführlich in seinem Buch über die Sprache des »Dritten Reiches«, »LTI. Notizbuch eines Philologen«: »Es ist nicht die wehrlose Resignation, mit der dieser liberale und ganz assimilierte Literat seine Ausschaltung hinnimmt, es ist nicht einmal die halbe und notgedrungene Hinwendung zum Zionismus, was mich an Eloessers Buch am stärksten frappte und erschütterte. Die Verzweiflung und das Suchen nach einem neuen Halt waren allzu verständlich. Aber der Schlag ins Gesicht, der ständig wiederholte Schlag! In diesem gepflegten Buch ist die Sprache des Siegers in einer Unterwürfigkeit übernommen, die alle charakteristischen Formen der LTI wieder und wieder anwendet. Die simplistische Zusammendrängung im Singular: der hoffende deutsche Jude, die simplistische Zerlegung der Menschheit: der deutsche Mensch, sind wiederholt anzutreffen ...« (Victor Klemperer: LTI, S. 252 f.; die Erstausgabe des Buches erschien 1947 im Berliner Aufbau Verlag). Beispiele, von denen hier nur eines zitiert sei, entnimmt Klemperer aus nahezu allen Kapiteln des Eloesser'schen Buches: »... Wenn man in Berlin von der Aufklärung Nicolais zur kritischen Philosophie übergeht, so bedeutet das »einen starken Umbruch« ... Die Juden glaubten sich in Sachen der Kultur den Deutschen »gleichgeschaltet«
- ... Der »Paria« Michael Beers ist ein »getarntes« Stück und Heines »Almanson« ein »getarnter« Jude ... Wolfgang Menzel strebt nach einer umfassenden »Autarkie« des geistigen Lebens in Deutschland ... Böme durchlebt »kämpferische« Mannesjahre, ihn beirrten keine Melodie und kein mystischer »Anruf des Blutes«, wie ihn Heine und Disraeli gehört hatten ... Den Weg der modernen realistischen Dramatik hat die Überzeugung von der Schuld der gesellschaftlichen Verhältnisse »ausgerichtet« ...« (Ebd.). Schließlich lassen ihn seine Befunde in Eloessers Werk in die gequälte Formel münden: »Und natürlich ist auch »das Gesetz des Handelns« vorhanden, der wohl von Clausewitz stammende, von den Nazis zu Tode gehetzte Ausdruck. Und »aufziehen« und »volkhafte« und »Halbjude« und »Mischling« und »Vortrupp« e tutti quanti ...« (ebd.).
- 59 Andreas Terwey: Arthur Eloesser: Der Philologe als Kritiker, S. 214.

- 60 Eloesser immatrikulierte sich im Herbst 1888 an der Berliner Friedrich-Wilhelms- Universität für Geschichte (Hauptfach), Germanistik und Romanistik. Im Sommersemester 1889 wechselte er für kurze Zeit nach Genf und wurde nach seiner Rückkehr in Berlin – abgestoßen vom Antisemitismus des Treitschke-Kreises – Schüler von Erich Schmidt. Er wechselte damit im Hauptfach in die Germanistik. Eloesser interessierte sich für die soziale Funktion von Literatur und Geschichte sowie zunehmend fürs Theater (Hauptmann und die Naturalisten).
- 61 Arthur Eloesser war u. a. auch der Herausgeber der Werke von Otto Ludwig, Heinrich von Kleist, Shakespeare und Wedekind sowie der Verfasser einer frühen Thomas-Mann-Biographie (1925). Als sein Hauptwerk gilt die zweibändige Literaturgeschichte »Die deutsche Literatur vom Barock bis zur Gegenwart« (1930/31).
- 62 Arthur Eloesser: Erinnerungen eines Berliner Juden, in: Jüdische Rundschau, Berlin, Nr. 92 vom 16.11.1934, S. 10. Eloesser erinnert sich hier u. a. eines Gesprächs mit Prof. Erich Schmidt, der ihn in ein wohlwollendes Verhör genommen habe, »das mit der warnenden Einleitung begann: Sie werden sich gewiss in Berlin habilitieren wollen, wo Sie Ihre theatergeschichtlichen Interessen am besten pflegen können. Aber hier sitzen nun schon die drei ›anderen‹ [jüdischen Wissenschaftler; K.S.] und die kommen auch nicht weiter.«
- 63 Arthur Eloesser: Erinnerungen eines Berliner Juden, in: Jüdische Rundschau, Berlin, Nr. 76/77 vom 21.9.1934, S. 6.
- 64 Franz Hessel: Wird er kommen?, in: Ders.: Persönliches über Sphinx, Berlin 1990, S. 36.
- 65 An Walter Benjamin am 10.10.1934, in Gertrud Kolmar: Briefe, hrsg. von Johanna Woltmann, Göttingen 1997, S. 166.
- 66 Julius Bab an G. Hermann am 1.7.1933, in: Akademie der Künste (Hrsg.): Geschlossene Vorstellung. Der Jüdische Kulturbund in Deutschland 1933-1941, Berlin 1992, S. 234 f. Danach hatten Bab und Eloesser beschlossen, den bereits in die Niederlande emigrierten Schriftsteller Georg Hermann »zu fragen, ob Sie bei uns nicht in einer Vortragsreihe ›Berlin in der Dichtung‹ plaudern würden – so vom Zeitalter des Alten Fritzen und Rammler über Willibald Alexis, Fontane und Georg Hermann bis zu Döblins Alexanderplatz?? Daneben müssten Sie natürlich auch in einem Autorenabend aus Ihren Werken lesen.«
- 67 Horst Olbrich: Arthur Eloesser, in: Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur, S. 137.
- 68 Arthur Eloesser: Die Straße meiner Jugend 1987, S. 9.
- 69 Maurice Halbwachs: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt a. M. 1985, S. 368.
- 70 Maurice Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt a. M. 1985, S. 130.
- 71 Arthur Eloesser: Erinnerungen eines Berliner Juden, in: Jüdische Rundschau, Berlin, Nr. 76/77 vom 21.9.1934, S. 6.
- 72 Arthur Eloesser: Vom Ghetto nach Europa, S. 5.
- 73 Ebd., S. 9.
- 74 Arthur Eloesser: Palästina-Reise: Die Erwartung, in: Jüdische Rundschau, Berlin, Nr. 47 vom 12.6.1934.
- 75 Der 1933 bereits 63-jährige Autor konnte sich zu einer offenbar mehrfach erwogenen Emigration jedoch nicht mehr entschließen. Von seiner zweiten Palästina-Reise 1937 sollte er bereits schwer erkrankt nach Deutschland zurückkehren. Er starb am 14.2.1938 im Jüdischen Krankenhaus in Berlin an einem Herzinfarkt. Arthur Eloesser hat ein Ehrengrab auf dem Berliner Landeseigenen Waldfriedhof Wilmersdorf. Seine Ehefrau, Margarete Eloesser, geb. Nauenberg, wurde am 25.1.1942 nach Riga deportiert und von den Nationalsozialisten ermordet.
- 76 Arthur Eloesser: Palästina-Reise: Die Jugend, in: Jüdische Rundschau, Berlin, Nr. 48 vom 15.6.1934.
- 77 Ebd.
- 78 Arthur Eloesser: Vom Ghetto nach Europa, S. 289.
- 79 Arthur Eloesser: Die Straße meiner Jugend, 1987, S. 7.